

*Unsere wahre, eigentliche Heimat [...] bleibt nun doch einmal der Schwarzwald [...], denn dort haben wir am leichtesten und frohesten geatmet [...]*¹

Der Historiker Friedrich Meinecke und seine Freiburger Zeit (1906-1914)*

Von
STEFAN MEINEKE

Im November 1905 erhielt der 43-jährige, im neunten Semester in Straßburg lehrende und bislang nur durch Arbeiten zur preußischen Reformzeit hervorgetretene Friedrich Meinecke einen Ruf an die hiesige Albert-Ludwigs-Universität. Als er gut acht Jahre danach Freiburg im Spätsommer 1914 wieder verließ, erwarteten ihn besondere akademische Ehren. Das Kollegium der berühmten Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität hatte ihn zum neuen Inhaber des einst von Johann Gustav Droysen zu höchstem Ansehen geführten Lehrstuhls bestimmt. Mit dieser Berufung war Meinecke gleichsam in den Olymp deutscher Wissenschaft aufgestiegen.

In der Reichshauptstadt entfaltete Meinecke als hervorragender Interpret der Ideengeschichte des modernen Europas und langjähriger Herausgeber der für die fachinterne Meinungsbildung maßgeblichen „Historischen Zeitschrift“, als Vorsitzender der Historischen Reichskommission (1928-1934) und ordentliches Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften sowie nicht zuletzt als Lehrer eines an Begabungen reichen Schülerkreises eine bis zu seiner Kaltstellung durch die Nationalsozialisten (1934/35)² außergewöhnlich erfolgreiche Tätigkeit.³ Trotzdem stellte der 78-Jährige in seinen Erinnerungen rückblickend fest, die glücklichsten Jahre seines Lebens in Freiburg verbracht zu haben.⁴ Das von Meinecke in Freiburg gefundene Glück näher zu beleuchten, soll Gegenstand der folgenden Ausführungen sein.

* Erweiterte Fassung des am 18. April 2016 auf der Mitgliederversammlung des Breisgau-Geschichtsvereins im Historischen Kaufhaus/Freiburg gehaltenen Vortrages. Ich danke Wolfgang Weismann und Volker Kliche für ihre Hilfe bei der Bildbesorgung. Herr Professor Carl Friedrich Classen (Rostock), Urgroßenkel von Meinecke, war so freundlich, mir die Schätze des von ihm betreuten Familienarchivs zusammen mit wertvollen Erläuterungen seiner Mutter, Frau Roswitha Classen (Kronberg im Taunus), zur Verfügung zu stellen.

¹ Meinecke an seine Frau Antonie, 30. Juli 1921, in: DERS.: Ausgewählter Briefwechsel, hg. von LUDWIG DEHIO und PETER CLASSEN (Werke 6), Stuttgart 1962, S. 102.

² Zu diesem Aspekt GERHARD A. RITTER: Die Verdrängung von Friedrich Meinecke als Herausgeber der Historischen Zeitschrift 1933-1935, in: Historie und Leben. Der Historiker als Wissenschaftler und Zeitgenosse. Festschrift für Lothar Gall zum 70. Geburtstag, hg. von DIETER HEIN u.a., München 2006, S. 65-88.

³ Sehr gute Einführungen in Leben und Werk geben WALTER BUSSMANN: Friedrich Meinecke. Ein Gedenkvortrag, Berlin 1963; HANS HERZFELD: Friedrich Meinecke. Der Historiker, der Politiker und der Mensch, in: Ausgewählte Aufsätze, Berlin 1962, S. 26-48; WALTER GOETZ: Friedrich Meinecke. Leben und Persönlichkeit, in: Historische Zeitschrift (HZ) 174 (1952), S. 231-250; ERNST SCHULIN: Friedrich Meinecke, in: Deutsche Historiker, Bd. 1, hg. von HANS-ULRICH WEHLER, Göttingen 1971, S. 39-57.

⁴ FRIEDRICH MEINECKE: Autobiographische Schriften, hg. von EBERHARD KESSEL (Werke 8), Stuttgart 1969, S. 174f. und 219.

Prägungen: Zu Herkunft und Jugend

Es war Meinecke nicht unbedingt in die Wiege gelegt worden, eine akademische Laufbahn einzuschlagen. Fernab der modernen Welt wurde er am 30. Oktober 1862 im beschaulichen Salzwedel, einer 8.000 Einwohner zählenden Kleinstadt in der bis heute rückständigen, unverändert von der Landwirtschaft geprägten Altmark (= nördliches Sachsen-Anhalt) geboren. Als jüngstes Kind einer seit Generationen mit Land und Leuten vertrauten, entsprechend traditionsbewussten und vor allem streng religiösen Postbeamtenfamilie wuchs er in ebenso behüteter wie beengter Biedermeier-Atmosphäre auf. Das Familienleben wurde von der alles durchdringenden und regelnden Frömmigkeit des Vaters bestimmt, der *mit ganzer Seele* in den norddeutschen Pietismus hineingewachsen war (Abb. 1).⁵ Diese Welt der Sicherheit geriet 1871 mit einem Schläge verloren, als die Familie aufgrund einer Strafversetzung des Vaters⁶ im Berliner Arbeiterviertel Friedrichshain ansässig werden musste. Der scharfe Kontrast zwischen der in Salzwedel erlebten sozialen Harmonie und dem von Klassegegensätzen bestimmten Lebensalltag im tristen Nordosten Berlins ließ schon beim jungen Meinecke ein besonderes soziales Gerechtigkeitsgefühl entstehen. Das Erlebnis sozialer Deklassierung sowie die nicht enden wollenden Bekehrungsversuche seines von glühendem Glaubenseifer erfüllten Vaters prägten Meineckes Jugend. Die ständige religiöse Unterweisung und Kontrolle, die der um das Seelenheil seines einzigen Sohnes ehrlich besorgte Vater praktizierte, empfand der sensible Junge ebenso als unerträglich wie den Leistungsdruck auf dem Gymnasium, wo er vom Direktor nach zweimaligem Sitzenbleiben den bitteren Rat erhielt, *Subalternbeamter* zu werden.⁷ Die schweren seelischen Konflikte, die Meinecke bei der Identitätsfindung durchzustehen hatte, manifestierten sich bei ihm in einem Stotterleiden, das während der Pubertät plötzlich auftrat und trotz zahlreicher Therapieversuche nie wieder verschwand.



Abb. 1
Friedrich Meinecke (Mitte) zusammen mit seinen Eltern, Aufnahme um 1870 (Familienarchiv Meinecke).

⁵ Ebd., S. 7. Ausführlich zur Ausbildung von Charakter und Weltanschauung meine Untersuchung: Friedrich Meinecke. Persönlichkeit und politisches Denken bis zum Ende des Ersten Weltkrieges, Berlin 1995.

⁶ Dieser hatte die Verfehlung eines Untergebenen nicht angezeigt und stand fortan in dem Ruf, für einen Vorgesetzten zu weich zu sein. Vgl. MEINECKE (wie Anm. 4), S. 24.

⁷ Ebd., S. 34.

Meineckes Abkehr von der Glaubenspraxis seines Elternhauses entsprach im Positiven seine Hinwendung zu *Dichtung, Theater und Kunst*.⁸ Die bleibende Faszination, die Autoren wie Raabe, Storm oder auch Fontane auf ihn ausübten, war existenziell begründet. Denn wenn deren Schaffen um die Frage kreiste, wie der einzelne Mensch seine Freiheit gegenüber erdrückenden Lebensumständen bewahren könne, so beschrieben sie damit auch Meineckes eigene Probleme. Die Kritik, die von den Schriftstellern des Realismus am oberflächlichen Prestigedenken eines feudalisierten Bürgertums geübt wurde, hat der weiteren Entwicklung von Meineckes politischem Bewusstsein schon früh eine gesellschaftskritische Richtung vorgegeben. So verband sich in seinem Denken ein dem wilhelminischen Hurratriotismus distanziert gegenüberstehender Humanismus mit fortschrittlicher sozialpolitischer Aufgeschlossenheit.

Berufung mit Hindernissen und wissenschaftlicher Durchbruch

Die Freiburger Gelehrten, die im Herbst 1905 den vakanten Lehrstuhl Alfred Doves neu zu besetzen hatten, besaßen natürlich keine genaue Kenntnis von Meineckes Persönlichkeit. Auch mit der Abfassung aufsehenerregender Neuerscheinungen, dem eigentlich wichtigsten Leistungsnachweis akademischer Exzellenz, konnte der Kandidat nicht sonderlich glänzen. Mit anderen Aufgaben überlastet, war Meinecke am Ende seiner Straßburger Zeit nur mehr dazu gekommen, eine populär gehaltene Zusammenfassung über „Das Zeitalter der deutschen Erhebung 1795-1815“ zu schreiben, deren Drucklegung aber noch ausstand.⁹ Die Freiburger Fakultät musste sich daher bei ihrer Urteilsbildung nolens volens an der bereits seit Jahren vorliegenden Biografie des Heeresreformers Boyen¹⁰ sowie an vergangenen Lehrer-Schüler-Beziehungen orientieren: Bislang nur als Preußenforscher und langjähriger Mitarbeiter Heinrich von Sybels in Erscheinung getreten, war man in Freiburg geneigt, in dem Kandidaten lediglich einen weiteren Vertreter der von Preußens deutscher Sendung überzeugten borussischen Schule zu sehen. So kam es, dass der streng konservative, selbst gerade erst nach Freiburg gekommene Verfassungs- und Wirtschaftshistoriker Georg von Below keine Bedenken verspürte, energisch für Meinecke einzutreten. Below und Meinecke waren in fast jeder Hinsicht grundverschieden, gleichwohl hatten sie sich bereits 1898 auf die Herausgabe eines Handbuchs zur europäischen Geschichte verständigt. Das überaus ambitionierte, laut Verlagsvertrag 31 Bände umfassende Unternehmen sollte auf insgesamt 9.400 Seiten den aktuellen Stand der sich immer weiter ausdifferenzierenden historischen Forschung zusammenfassend zur Darstellung bringen.¹¹ Zur Freundschaft vertieft wurde die Beziehung der beiden Historiker als Meinecke im September 1899 nach der kräftezehrenden Fertigstellung seiner monumentalen Boyen-Biografie in eine Lebenskrise geriet. Während seinen Freunden aus der Archivzeit, Otto Krauske und Otto Hintze, der Übergang an die Universität bereits gelungen war, glaubte Meinecke zunehmend nicht mehr daran, seinen Traum von einer Hochschulkarriere noch verwirklichen zu können. Das Zurückbleiben hinter den alten Freunden führte er einmal mehr auf sein Stottern zurück. Sein Leiden, so vermutete

⁸ Ebd., S. 32.

⁹ FRIEDRICH MEINECKE: *Das Zeitalter der deutschen Erhebung 1795-1815* (Erstdruck 1906), Göttingen 1963.

¹⁰ Ostern 1895 hatte Meinecke nach mehr als fünfjähriger Arbeit den ersten Band seiner Boyen-Biografie, mit dem er im Mai 1896 habilitiert werden sollte, fertiggestellt. 1899 erschien Bd. 2. Vgl. FRIEDRICH MEINECKE: *Das Leben des Generalfeldmarschalls Hermann von Boyen*, 2 Bde., Stuttgart 1896/1899.

¹¹ Zum Handbuch vgl. GERHARD A. RITTER: *Friedrich Meinecke und der Oldenbourg Verlag*, in: FRIEDRICH MEINECKE: *Neue Briefe und Dokumente*, hg. von GISELA BOCK und GERHARD A. RITTER (Werke 10), München 2012, S. 24-52, hier S. 32-34.

er, habe bei den entscheidenden Herren der Kultusverwaltung einen nicht mehr ausräumbaren Zweifel an seiner äußeren Lehrbefähigung entstehen lassen. Es war nun der von ihm als intimer Kenner der Hochschulpolitik vertraulich um eine Stellungnahme gebetene Below, der dem deprimierten Privatdozenten neuen Mut zusprach und somit den entscheidenden Anstoß zum Weitermachen gab.¹² Meineckes Eingeständnis der eigenen Schwäche muss Below, der selbst mit einer schweren Körperbehinderung¹³ belastet war und als Sohn eines Generals früh hatte lernen müssen, „Haltung“ zu bewahren, beeindruckt und für ihn eingenommen haben.¹⁴ Fortan wurde Meinecke von Below mit fast väterlichem Wohlwollen bedacht.

Mit seinem Werben für Meinecke rief Below allerdings den heftigen Widerspruch des bisherigen Lehrstuhlinhabers wach. *Meinecke*, so beklagte sich Alfred Dove bei einem früheren Freiburger Kollegen, sei konfessionell wie weltanschaulich *ganz in der borussischen Tradition, die schon durch Below vertreten ist und für Freiburg wenig passt*.¹⁵ Nachdem sich aber die Fakultät mit hauchdünner Mehrheit für Meinecke entschieden hatte,¹⁶ kam es in den Folgejahren zu einer charakteristischen Umkehr der Sympathien: Während Meinecke mit Dove¹⁷ nach Anfangsschwierigkeiten immer besser harmonierte, wurde das Verhältnis zu Below von gegenseitigem Respekt, aber auch von einer mit den Jahren zunehmenden Einsicht in das grundsätzlich Trennende bestimmt.¹⁸

Am 19. März 1906 bezog Meinecke zusammen mit seiner Frau Antonie und seinen zu dieser Zeit noch drei Töchtern¹⁹ ein kleines, putzig wirkendes Eckhaus an der Einmündung der Rose-
nau in die Längenhardstraße im Stadtteil Herdern (Abb. 2). Kollege Below residierte nur wenige Schritte entfernt in der Tivolistraße. Als passionierter Bergsteiger freute sich Meinecke, so unmittelbar am Fuße des Schwarzwalds zu wohnen. Von einem ersten Erkundungsgang mit seiner Frau auf den nahen Hirzberg berichtete er begeistert einem befreundeten Straßburger Kollegen: *In 20 Minuten auf einem Berge zu stehen und die ganze Feldbergkette im Schnee zu sehen, war heute doch überwältigend für uns*.²⁰ Zahlreiche Wandertage sollten noch folgen, sodass er 1921 sehnsuchtsvoll von der *unvergleichlichen Berg- und Waldeinsamkeit* des Schwarzwalds schwärmen konnte, in der man im Gegensatz zum hektischen und zersplitternden Berliner Großstadt-

¹² Meinecke an Georg von Below, 23. September 1899, in: MEINECKE (wie Anm. 1), S. 17f.

¹³ Infolge einer Kinderlähmung hatte sich der linke Arm versteift.

¹⁴ Vgl. zu ihm grundlegend HANS CYMOREK: Georg von Below und die deutsche Geschichtswissenschaft um 1900, Stuttgart 1998.

¹⁵ Alfred Dove an Ulrich Stutz, 24. Dezember 1905, in: Die Welt des Alfred Dove 1844-1916, hg. von PETER und VERENA STADLER-LABHART, Bern 2008, S. 186f.

¹⁶ Meinecke und sein Konkurrent Richard Fester wurden von der Fakultät *pari loco* vorgeschlagen, wobei man aber auf Vorschlag des Romanisten Gottfried Baist die alphabetische Reihenfolge umkehrte und Meinecke zuerst nannte. Diese Winzigkeit war schließlich entscheidend. Vgl. ebd. und Heinrich Rickert an den Dekan der Philosophischen Fakultät, 4. Dezember 1905, in: Universitätsarchiv Freiburg (UAF), Akten der Philosoph. Fak., Berufungen 1905-1914.

¹⁷ Zu ihm jetzt die in Anm. 15 genannte Publikation sowie FRIEDRICH MEINECKE: Alfred Dove. Nachruf (Erstdruck 1916) und DERS.: Alfred Dove und der klassische Liberalismus im neuen Reiche (Erstdruck 1925), beide jetzt in: DERS.: Zur Geschichte der Geschichtsschreibung, hg. von EBERHARD KESSEL (Werke 7), München 1968, S. 356-412.

¹⁸ Vgl. nur MINNIE VON BELOW: Georg von Below. Ein Lebensbild, Stuttgart 1930, S. 108f.: *Aber er [Below] hat in den Jahren nach 1914 oft gegen mich seine Trauer darüber geäußert, dass der von ihm wahrhaft geliebte Freund sich in Weltanschauungs- und damit politischen Ansichten so weit von ihm entfernte*.

¹⁹ Ein viertes Mädchen namens Agathe wurde am 19. Juli 1907 geboren und war der Grund, dass die Familie am 25. März 1909 in ein größeres Haus in die nahegelegene Karlstr. 59 (Abb. 3) umzog.

²⁰ Meinecke an Harry Bresslau, 25. März 1906, in: MEINECKE (wie Anm. 1), S. 147.



Abb. 2 Das kleine Haus in der Längenhardstraße – heute allerdings mit einem ausgebauten Dachgeschoss. Für Meinecke das erste und liebste seiner drei Freiburger Domizile. Hier vollendete er 1906/07 seinen wissenschaftlichen Bestseller „Weltbürgertum und Nationalstaat“. Nach Geburt der vierten Tochter Agathe herrschte Platzmangel, sodass man schweren Herzens am 25. März 1909 in die Karlstr. 59 umzog (Sammlung Meinecke, Foto: Volker Kliche).

leben *den vollsten Einklang zwischen Natur und eigenem Innenleben gefunden hätte*.²¹ In nur 1¼ Jahren stellte Meinecke im Haus am Längenhard sein erstes Hauptwerk „Weltbürgertum und Nationalstaat. Studien zur Genesis des deutschen Nationalstaates“ fertig, das rechtzeitig zum Weihnachtsfest 1907 den Weg in die Buchläden fand.²² Die Resonanz fiel überwältigend aus: Das 500-Seiten-Werk erlebte neun Auflagen, davon allein vier im Kaiserreich – spätere Übersetzungen nicht eingerechnet.²³

²¹ Meinecke an seine Frau Antonie, 30. Juli 1921, in: MEINECKE (wie Anm. 1), S. 102.

²² FRIEDRICH MEINECKE: *Weltbürgertum und Nationalstaat. Studien zur Genesis des deutschen Nationalstaates*, hg. von HANS HERZFELD (Werke 5), München 1969. In der Literatur wird häufig 1908 als das Jahr der Erstausgabe genannt, da so auch das Impressum lautet. Im Vorwort zur 2. Auflage, die im Frühjahr 1911 erschien, hat Meinecke aber klargestellt, dass das Buch bereits *Ende 1907* erschienen ist, was sich auch durch andere Quellen bestätigen lässt. Vgl. ebd., S. 1 und KARL ALEXANDER MÜLLER: *Aus Gärten der Vergangenheit. Erinnerungen 1882-1914*, Stuttgart 1951, S. 449.

²³ MONIKA FETTKE: *Friedrich-Meinecke-Bibliographie bis 1979*, in: *Friedrich Meinecke heute. Bericht über ein Gedenk-Colloquium zu seinem 25. Todestag (1979)*, hg. von MICHAEL ERBE, Berlin 1981, Titel-Nr. 107, S. 208.



Abb. 3

Karlstr. 59. Nach dem Geschmack Meineckes die etwas [zu] protzig geratene Villa des Gardinenfabrikanten Peters. Die Familie wohnte hier vom April 1909 bis zum März 1912 (Sammlung Meinecke, Foto: Wolfgang Weismann).

Abb. 4 (unten)

Am Karlsplatz 11. Wohnhaus der Familie Meinecke vom April 1912 bis zum Oktober 1914. Heute steht an gleicher Stelle das Altenwohnheim Katharinenstift (Familienarchiv Meinecke).



Als Erforscher der deutschen Nationalstaatsidee hatte Meinecke nicht weit zurückliegende Probleme abgehandelt, sondern Zeitgeschichtsschreibung verfasst. Die Gegenwart über ihre historischen Grundlagen aufzuklären, dies stellte die leitende Absicht des Buches dar. Der große Publikumserfolg war aber nur zum Teil mit der Aktualität des Themas zu begründen. Denn an realgeschichtlichen Deutungen der Zeitgeschichte bestand nach Sybel und Treitschke eigentlich kein Mangel. Entscheidend war die ungewöhnliche Herangehensweise, die Meinecke gewählt hatte. Geschichte – das waren im Kaiserreich nach vorherrschender Meinung vor allem *glänzende Schlachten und in Wehr schimmernde Feldherrn und Reichsdeputationsausschüsse und große Konzile und Kongresse*.²⁴ Meinecke interessierte dies jedoch nur am Rande, denn er versuchte Geschichte als einen von Ideen angetriebenen Entwicklungsprozess zu verstehen. Er blieb daher nicht an dem wilden Durcheinander politischer und militärischer Initiativen haften und ignorierte auch die uferlose Vielzahl der mit der deutschen Einigung befassten Projekte und Programme. Meinecke konzentrierte sich stattdessen auf das in seinen Augen eigentlich Wichtige, das Hochpolitische: die langsame Ausbildung einer Nationalstaatsvorstellung. Deren komplizierte Entstehung verfolgte er anhand der Schriften vornehmlich romantisch-konservativer Philosophen und Politiker von Wilhelm von Humboldt über Friedrich Wilhelm IV. bis zu Ranke und Bismarck. Die gewöhnlich allein dem politischen Genie Bismarcks zugeschriebene Reichsgründung wurde so auf eine überraschende Weise mit der kulturellen Blüte um 1800 in Beziehung gesetzt. Meinecke zeigte auf, wie sich die universalen Menschheitsideen des 18. Jahrhunderts in den letzten hundert Jahren immer weiter nationalisiert hatten und schließlich das Nationale universal geworden war. Die Reichsgründung erschien in dieser Perspektive aus einer gewaltigen, ganz Europa erfassenden Revolution des Geistes hervorgegangen zu sein.

Da Meinecke die Reflexionen der von ihm untersuchten Persönlichkeiten mit großer stilistischer Eleganz und Klarheit zur Anschauung brachte, vermochte seine Darstellung auch ästhetische Bedürfnisse zu befriedigen. *Es begegnet selten*, so bemerkte der ab 1907 in Heidelberg lehrende Hermann Oncken, selbst ein ausgezeichnete Kenner des 19. Jahrhunderts, *dass die Feinheit der Gedankenverflechtung und die abgewogene Reife des Urteils einen völlig adäquaten Ausdruck in der Feinheit und Reife der Darstellungsmittel finden [...]*.²⁵ In einer Zeit, in der viele Gebildete vom rasanten sozialen Wandel verunsichert eine tiefgreifende Kulturkrise wahrnahmen²⁶, wurde Meineckes geistig sublimierte, weite Horizonte aufzeigende Geschichtsbetrachtung dankbar, ja geradezu begeistert angenommen. *Kein anderes zeitgenössisches Buch*, so urteilte rückblickend ein damaliger Nachwuchshistoriker, *hat die aufwachsende Generation tiefer berührt als diese zarte, wie mit feinsten Messern operierende Gedankenanatomie [...]*.²⁷

Die überwältigende Zustimmung, die Meinecke mit seiner neuen Sicht des 19. Jahrhunderts bei den Zeitgenossen fand, hat mitunter vergessen lassen, dass er mit seiner Darstellung das Erreichte keineswegs einfach nur feiern wollte. Schon in seiner Einleitung²⁸ hatte Meinecke ausdrücklich darauf hingewiesen, dass er die aus einer *Staatsbildung von oben* hervorgegan-

²⁴ So jedenfalls die Erfahrung von KURT TUCHOLSKY: *Klio mit dem Griffel*, in: *Gesammelte Werke in zehn Bänden*, Bd. 2: 1919-1920, hg. von MARY GEROLD-TUCHOLSKY und FRITZ J. RADDATZ, Reinbek 1975, S. 383.

²⁵ Rezension von HERMANN ONCKEN: FRIEDRICH MEINECKE: *Weltbürgertum und Nationalstaat*, in: *Forschungen zur Brandenburgisch-Preußischen Geschichte* 22 (1909), S. 307.

²⁶ Vgl. GERHARD KRATZSCH: *Kunstwart und Dürerbund. Ein Beitrag zur Geschichte der Gebildeten im Zeitalter des Imperialismus*, Göttingen 1969. Auch Meinecke gehörte dem 1912 gewählten Gesamtvorstand des Dürerbundes, der ca. 200 Persönlichkeiten vornehmlich aus Kultur und Wissenschaft umfasste, an.

²⁷ So MÜLLER (wie Anm. 22), S. 449.

²⁸ Ausgezeichnet zu ihr MEIKE STEIGER: *Schöpferische Restauration. Zur politischen Romantik-Rezeption*, in: *Athenäum. Jahrbuch für Romantik* 2003, S. 147-162, zu Meinecke bes. S. 150-153.

genen Nationalstaaten als *etwas höchst Unvollkommenes* betrachte.²⁹ Damit war natürlich auch Deutschland gemeint, das seiner Auffassung nach von Bismarck nur die äußere Form eines Nationalstaates, den politisch-rechtlichen Rahmen, erhalten hatte. Die innere Reichsgründung, das Zusammenwachsen von Macht- und Kulturstaat, musste dagegen erst noch geleistet werden.³⁰ Wie dabei vorzugehen war, hatte Meinecke bereits kurz nach seiner Ankunft in Freiburg bei einem Vortrag auf dem Stuttgarter Historikertag von 1906 erkennen lassen. Ausgehend von der neu gewonnenen Erkenntnis, dass die Liberalen um von Gagern 1848/49 dazu bereit gewesen waren, der deutschen Nation das Opfer der preußischen Staatseinheit zu bringen, bewertete Meinecke unter Berufung auf die Zukunftsvisionen Friedrich Naumanns die in der Reichsverfassung festgeschriebene Dominanz Preußens als nicht mehr zeitgemäß. Die von ihm bis Freiherr vom Stein zurückverfolgten Überlegungen zu einer Auflösung Preußens im gesamtdeutschen Interesse erhielten damit eine verblüffende Aktualität.³¹ Meineckes Ideengeschichte idealisierte also nicht einfach den mit der Reichsgründung erreichten politischen Status quo, sondern barg ein zeitkritisches Potential, insofern durch sie die Gegenwart mit alternativen, nicht zur Durchsetzung gekommenen Vorstellungen konfrontiert werden konnte.

Als Meinecke 1907 seine Geschichte der deutschen Nationalstaatsidee abschloss, da lagen die Gewaltexzesse des 20. Jahrhunderts noch in der Zukunft. Anders als wir heute konnte Meinecke daher mit dem Nationalitätsprinzip vor allem die Förderung von Freiheit und Kultur verbunden sehen. Da er zudem seinen Blick auf das politische Denken der Schriftsteller und Philosophen gerichtet hatte, kam in seiner Darstellung die in ihren Folgen so problematische Nationalisierung der Massen kaum zur Sprache. Nach der Katastrophe des Ersten Weltkriegs wirkte daher Meineckes Darstellung, wie auch er selbst 1927 im Vorwort zur 7. Auflage befand,³² unangemessen optimistisch. Gleichwohl sind viele Einzelanalysen dieses Klassikers der Geistesgeschichte bis heute lesenswert geblieben und die von Meinecke eingeführte Unterscheidung zwischen politisch-rechtlich geeinten Staatsnationen und auf gemeinsamer Sprache beruhenden Kulturnationen hat die moderne Nationalismusforschung dauerhaft bereichert.³³

Schon in seinem dritten Freiburger Jahr (1908) war der wegen seines Stotterleidens immer wieder unter Selbstzweifeln leidende Meinecke in die erste Reihe der deutschen Historiker vorgeückt. Ablesbar war dies auch an den Rufen, die Meinecke 1909 aus Marburg und Tübingen erhielt.³⁴ Studentenschaft und Kollegen bemühten sich vereint, den Umworbenen in Freiburg zu halten. Die Ablehnung des Marburger Rufs wurde mit einem glanzvollen Festkommers im Kaisersaal des Historischen Kaufhauses begangen³⁵ und von allen Seiten kamen Sympathiebekundungen. So stellte der Philosoph Heinrich Rickert erfreut fest: *Seit Sie hier sind, weht eine ganz andere Luft unter den Historikern.*³⁶

²⁹ MEINECKE (wie Anm. 22), S. 14f.

³⁰ Ebd., S. 16-20.

³¹ Zur Resonanz vgl. MEINECKE (wie Anm. 5), S. 128, Anm. 22f.

³² MEINECKE (wie Anm. 22), S. 4.

³³ Vgl. DIETER LANGEWIESCHE: Reich, Nation und Staat in der jüngeren deutschen Geschichte (Erstdruck 1992), jetzt in: DERS.: Nation, Nationalismus, Nationalstaat in Deutschland und Europa, München 2000, S. 190-216, bes. zu Meinecke Anm. 36 auf S. 262.

³⁴ Vgl. Staatsarchiv Marburg, 307d acc 1966/10, Nr. 5 und Universitätsarchiv Tübingen, Sig. 205/90 und 119/152.

³⁵ Ein Programmheft u.a. mit der Abfolge der gesungenen patriotischen Lieder sowie die Festrede von Sohm haben sich erhalten in der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek (NStAUB) Göttingen, NL Siegfried A. Kaehler, Cod. Ms. 1,120c, Beilage 1 (Programmheft) und 1,163, Beilage 3 (Rede).

³⁶ Heinrich Rickert an Meinecke, 7. Juli 1909, in: Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz (GStAPK) Berlin-Dahlem, NL Friedrich Meinecke, Nr. 38.



Abb. 5 Bis 1911 unzweifelhaft ein Höhepunkt im akademischen Festkalender Freiburgs: Die historischen Kostümfeste im Hause des Kollegen Finke zur Fastnachtszeit. Meinecke 2. von rechts, neben ihm seine Frau, Aufnahme ca. 1910 (UAF, D 52/1787).

An allgemeiner Reputation hatte Meinecke seine Freiburger Kollegen zweifellos überflügelt. Der höchst streitbare Below verzettelte sich in endlose Grabenkämpfe gegen wissenschaftlich Andersdenkende, produzierte dabei zwar eine Fülle von Rezensionen, Repliken und Antirepliken, vermochte es aber bei seiner *einseitig kritisch-negativen Veranlagung*³⁷ nicht, seine eigenen Anschauungen zur Staatlichkeit mittelalterlicher Herrschaftsverbände in einer umfassenden Darstellung niederzulegen. Finke dagegen war als Entdecker der von ihm 1901 in Barcelona gefundenen Korrespondenz der aragonischen Könige (1291-1327) weitgehend mit Herausgeberaufgaben beschäftigt. Das Ausmaß der dabei geleisteten Grundlagenforschung war beeindruckend, konnte aber nur von Fachgelehrten und auch von diesen nur allmählich ermes- sen werden.³⁸

Der Meisterschüler von Finke, Hermann Heimpel, hat 1939 unter Bezugnahme auf Below, Meinecke und seinen eigenen Lehrer respektvoll von den drei großen Sternen der Freiburger Geschichtswissenschaft gesprochen – wenn man jedoch die Vorkriegszeit näher betrachtet und im Bild bleiben will, dann müsste man eigentlich sagen, dass es sich um zwei Sterne und eine

³⁷ So HANS HERZFELD: Aus den Lebenserinnerungen, hg. von WILLY REAL, Berlin 1992, S. 97.

³⁸ Vgl. Heinrich Finke und Spanien. Mosaik aus Erinnerungen, Bekenntnissen und bleibenden Zielen, hg. von JOHANNES VINCKE, Freiburg 1955.

Supernova gehandelt hat.³⁹ Denn für ein breites Publikum außerhalb der Universität war im Grunde nur Meinecke wahrnehmbar. Seine in „Weltbürgertum und Nationalstaat“ zur hohen Kunst entwickelte Fähigkeit, einfühlsame Lebensbeschreibungen mit präziser Analyse komplizierter Vorstellungs- und Gedankenwelten zu verbinden, gab ihm innerhalb der deutschen Geschichtswissenschaft eine einzigartige Stellung. *Nur diesem einen deutschen Historiker* – um noch einmal aus der Rezension von Hermann Oncken zu zitieren – sei ein derartiges Buch *möglich* gewesen.⁴⁰



Abb. 6
Friedrich Meinecke, Aufnahme von 1911
(Familienarchiv Meinecke).

³⁹ HERMANN HEIMPEL: Heinrich Finke. Ein Nachruf (Erstdruck 1939), jetzt in: Aspekte. Alte und neue Texte, hg. von Sabine Krüger, Göttingen 1995, S. 186-197, hier S. 187. Heimpel kam erst 1922 nach Freiburg; er hatte daher das Wirken Meineckes, das mit dem Sommersemester 1914 zu Ende gegangen war, nicht mehr persönlich erlebt.

⁴⁰ ONCKEN (wie Anm. 25), S. 307.

Der Lehrer und seine Schüler⁴¹

Ungewöhnlich stark hat Meinecke in Freiburg aber nicht nur durch seine neuartige Geschichtsbetrachtung gewirkt, sondern auch als akademischer Lehrer und lebenslanger Förderer einer bemerkenswert großen Anzahl später bedeutender Historiker und Intellektueller. Von Natur aus zurückhaltend, auf den ersten Blick geradezu schüchtern wirkend,⁴² hatte Meinecke als Student oft unter Einsamkeitsgefühlen gelitten und ein starkes Bedürfnis nach Austausch und Freundschaft entwickelt. In diesem Sinne schrieb er im Mai 1895 kurz vor seiner Heirat an seine Braut: *Am glücklichsten fühlte ich mich in meinem bisherigen Leben immer dann, wenn ich frei und leicht mich einem freundlich verstehenden und geistig gleich gerichteten Menschen erschließen konnte.*⁴³ Einmal geknüpfte persönliche Verbindungen wurden von Meinecke hingebungsvoll gepflegt. Legendär war seine Freundschaftstreue. Als er im September 1936 die Yale-Universität besichtigte, war es ihm trotz der inzwischen vergangenen Spanne von 53 Jahren ein Bedürfnis, sich nach dem Schicksal eines ehemaligen, von Yale stammenden Studienfreundes zu erkundigen, dem er 1883 in seinem ersten Bonner Semester flüchtig begegnet war.⁴⁴ Sein Bestreben, über die Universitätszeit hinaus am Lebensweg seiner Schüler Anteil zu nehmen, führte zur Abfassung vieler hundert Briefe.⁴⁵ Anders als viele seiner Kollegen, die zwecks maximaler Steigerung der eigenen Produktivität nach größtmöglicher „Einsamkeit und Freiheit“ (Wilhelm von Humboldt) strebten, sah Meinecke in der ansonsten oft als lästig empfundenen akademischen Lehrtätigkeit und überhaupt in der Kontaktpflege zu seinen Schülern eine wesentliche Bereicherung seines Lebens. *Als Lehrer*, so resümierte einer seiner vielen Schüler kurz und bündig, *hatte er wirklich kaum seinesgleichen.*⁴⁶

Bei seinem Wechsel nach Freiburg hatte Meinecke die Aussicht beflügelt, sich mehr als bisher der wissenschaftlichen Nachwuchsförderung widmen zu können. In Straßburg war dies durch ungünstige äußere Umstände verhindert worden. Die mit enorm viel aufreibender Korrespondenz verbundene Herausgabe der „Historischen Zeitschrift“ sowie die von seinem Sprachfehler erzwungene, peinlich genaue Ausarbeitung von sechs Vorlesungen, in denen die 400 Jahre von der Reformation bis zum Rücktritt Bismarcks abgehandelt wurden, hatten seine Arbeitskraft vollkommen in Anspruch genommen. Diese Belastungen reduzierten sich in Freiburg erheblich. Der komplette Vorlesungszyklus lag nun fertig ausformuliert vor und musste nur noch gelegentlich an den aktuellen Forschungsstand angepasst werden. Eine lebensbedrohliche Lungenentzündung, die ihn im Winter 1907/08 fast zwei Monate ans Krankenbett fesselte, veranlasste ihn ferner dazu, einen Teil der Redaktionsgeschäfte der „Historischen Zeitschrift“ abzugeben. So übernahm im April 1908 der 28-jährige Freiburger Privatdozent für mittelal-

⁴¹ Als Schüler werden im Folgenden in der Regel nur jene Studenten bezeichnet, die von Meinecke erfolgreich promoviert worden sind.

⁴² So auch der erste Eindruck seines Freiburger Lieblingsschülers: Siegfried A. Kaehler an seinen Vater, 8. August 1907, in: DERS.: Briefe. 1900-1963, hg. von WALTER BUSSMANN und GÜNTHER GRÜNTAL (Deutsche Geschichtsquellen des 19. und 20. Jahrhunderts 58), Boppard 1993, S. 104.

⁴³ Meinecke an seine Braut, 20. Mai 1895, in: MEINECKE (wie Anm. 1), S. 8.

⁴⁴ MEINECKE (wie Anm. 4), S. 57. Es handelte sich um Alfred L. Ripley (1858-1943), der aber Bankier geworden war.

⁴⁵ Da er seine gesamte Korrespondenz handschriftlich abwickelte und keine Durchschläge anfertigte, haben sich in seinem umfangreichen Nachlass nur die an ihn gerichteten Antwortbriefe erhalten.

⁴⁶ Gerhard Masur an Ernst Schulin, 18. November 1971, zitiert in: ERNST SCHULIN: Friedrich Meinecke, in: Deutsche Geschichtswissenschaft um 1900, hg. von NOTKER HAMMERSTEIN, Stuttgart 1988, S. 313-322, Zitat S. 313.

terliche Geschichte, Fritz Vigener, sämtliche Korrekturarbeiten und ab Januar 1910 zusätzlich die besonders zeitaufwendige Betreuung des umfangreichen Besprechungsteils.⁴⁷ Für eine reibungslose Nachwuchsförderung war aber auch ein harmonisches Zusammenwirken im nächsten Kollegenkreis dringend erforderlich. Anders als in Straßburg, wo Meinecke zu seinem der Fakultät aus kulturpolitischen Gründen aufgezwungenen und daher als „Paria“ gemiedenen Kollegen Martin Spahn⁴⁸ in scharfer Konkurrenz gestanden hatte, verfügte er nun in Freiburg in der Person von Below über einen ebenso wohlwollenden wie respektierten Kollegen, der auch bereit war, in allen Prüfungsverfahren die nicht unbedingt attraktive Rolle des Zweitgutachters zu übernehmen. Die meisten Meinecke-Schüler besuchten daher auch die von Below vorzugsweise angebotenen Vorlesungen zur deutschen Wirtschafts- und Verfassungsgeschichte. Zwar wurde für Dissertationen erst 1913 ein amtlicher Druckzwang erlassen, doch auch schon früher waren verantwortungsbewusste Doktorväter bestrebt, für die Arbeiten ihrer Schüler eine angemessene Publikationsmöglichkeit zu besorgen. Es ist für Meineckes organisatorisches Geschick bezeichnend, dass er sich sofort nach seinem Wechsel nach Freiburg mit Below und Finke auf die Herausgabe einer diesem Zweck dienenden neuen Schriftenreihe verständigte. Die Freiburger Professoren setzten sich mit dem jungen Historiker Walther Rothschild (Berlin) in Verbindung, der ab 1907 in seinem gerade gegründeten Verlag für Geschichte, Rechts- und Staatswissenschaften die „Abhandlungen zur mittleren und neueren Geschichte“ herausgab.⁴⁹ In diesen „Abhandlungen“ erschien in den Folgejahren das Gros der von Meinecke betreuten Freiburger Dissertationen. Nur bei sehr wenigen, den Durchschnitt weit überragenden Arbeiten, die zudem von allgemeinem Interesse sein mussten, vermittelte er eine Publikation in der von ihm selbst seit 1896 herausgegebenen „Historischen Bibliothek“ des Oldenbourg-Verlags.⁵⁰

Das Jahrzehnt vor dem Ersten Weltkrieg bedeutete für die Freiburger Universität eine Blütezeit mit rasch steigenden Studentenzahlen. Mit durchschnittlich 73 Hörern pro Vorlesung lag Meinecke in seinen ersten fünf Semestern noch deutlich hinter Below (108 Hörer) zurück.⁵¹ Sicher auch bedingt durch den großen Erfolg von „Weltbürgertum und Nationalstaat“ kehrten sich ab dem Sommersemester 1909 die Verhältnisse dauerhaft um. Von nun an konnte Meinecke durchschnittlich fast 140 Hörer begrüßen, während Below bei 103 Hörern stagnierte. Bei seinem Abschied im Sommersemester 1914 verzeichnete Meinecke mit 182 Hörern sogar eine für die Freiburger Geschichtswissenschaft neue Höchstmarke.⁵² Auch seine Seminare waren offenbar gut besucht – bereits im November 1909 beklagte er sich über den Zustrom von 60 Studenten in einer der zwei von ihm angebotenen Übungen.⁵³ In seinen acht Freiburger Jahren führte Meinecke 32 Studenten zur Promotion, darunter sieben Frauen. Allerdings war er in zwei Fällen nur formaljuristisch der Doktorvater – sein nicht prüfungsberechtigter Freiburger Kollege Wolf-

⁴⁷ Vgl. RITTER (wie Anm. 11), S. 34f.

⁴⁸ Zum „Fall Spahn“ existiert eine weitgestreute Literatur. Vgl. vor allem CHRISTOPH WEBER: Der ‚Fall Spahn‘ 1901. Ein Beitrag zur Wissenschafts- und Kulturdiskussion im ausgehenden 19. Jahrhundert, Rom 1980.

⁴⁹ Über ihn orientiert: KURT GUTZMANN: Walther Rothschild (1879-1967), in: Lexikon des gesamten Buchwesens, Bd. 6, Stuttgart ²1995, S. 385. Vor seiner Emigration in die USA lebte Rothschild, der 1933 ein Berufsverbot erhalten hatte, für kurze Zeit in Freiburg.

⁵⁰ MEINECKE (wie Anm. 11), S. 620-624: Liste der von Friedrich Meinecke betreuten Promotionen und Habilitationen in Freiburg (1906-1914).

⁵¹ Mit Finke fällt ein Vergleich schwer, da dieser in der Regel mindestens zwei, oft jedoch auch drei Vorlesungen pro Semester anbot. Besonders beliebt war die von ihm angebotene Vorlesung zur Geschichte Badens.

⁵² Alle Angaben zu den Hörerzahlen finden sich in: UAF, Quästurakten, B 17, Bd. 40-56.

⁵³ MEINECKE (wie Anm. 11), S. 160.

gang Michael hatte die Themen vergeben und auch die Doktoranden betreut.⁵⁴ Tatsächlich sind Meinecke somit in Freiburg 30 Promotionen zuzurechnen. Mindestens drei weitere Schüler, darunter mit Josephine Blesch (Promotion 1916) auch eine Frau, hatten zwar in Freiburg studiert, konnten aber ihre Dissertationen erst nach 1914 abschließen und wurden daher von Meinecke in Berlin geprüft.⁵⁵ Mit diesen Zahlen stellte Meinecke zwar keine Rekorde auf, aber neben dem auffällig hohen Anteil von ihm betreuter Promovendinnen ist vor allem der spätere Werdegang seiner Schüler bemerkenswert. Denn obwohl sich nach dem Krieg für Geisteswissenschaftler die Karriereaussichten erheblich eintrübten, gelang es doch auffällig vielen Meinecke-Schülern, in der Wissenschaft erfolgreich Fuß zu fassen. Von den 24 (bzw. 26)⁵⁶ promovierten Schülern, denen unter den im Kaiserreich gegebenen Bedingungen eine Wissenschaftskarriere überhaupt offen stand,⁵⁷ erzielten immerhin fünf (bzw. sieben) und somit 21% bzw. (27%) eine mit der Habilitation vergleichbare Leistung.⁵⁸

Den engsten Kreis der Freiburger Meinecke-Schüler bildeten ab 1907/08 die gut befreundeten, allesamt aus angesehenen protestantischen Gelehrtenfamilien stammenden Walter Sohm (1886-1914), Eduard Wilhelm („Willy“) Mayer (1888-1917) und Siegfried A. Kaehler (1885-1963). Zusammen mit einigen weiteren Meinecke-Schülern trafen sie sich täglich nach den Vorlesungen im Stadtteil Stühlinger zum Mittagstisch. In ihrer Freizeit interpretierten sie gemeinsam philosophische Klassiker, trugen selbstverfasste Gedichte vor und diskutierten vor allem ihre laufenden wissenschaftlichen Arbeiten. Sie musizierten zusammen, organisierten kleine Tanzgesellschaften und waren im Winter vorzugsweise in Saig zum Skifahren unterwegs.⁵⁹ Dem genialischen Sohm, der bei Meinecke 1910 eine Studie über den Straßburger Humanisten und Bildungsreformer Johannes Sturm fertig stellte, wurde allgemein eine glänzende wissenschaftliche Laufbahn prophezeit. Mit verblüffender Leichtigkeit erledigte er alle ihm gestellten Aufgaben. Sohm sei, so notierte sein Freund Siegfried A. Kaehler nach einem der vielen Gesprächsabende enthusiastisch, *ein Moses, der aus jedem Stein Wasser schlägt*.⁶⁰ 1914

⁵⁴ Es handelte sich um Hermann Gnau (Promotion 1910) und Hans Berger (Promotion 1914). In der erwähnten Liste (wie Anm. 50) werden diese Doktoranden kommentarlos als Schüler Meineckes geführt.

⁵⁵ Neben Josephine Blesch sind Wilhelm Mommsen und der heute vergessene Diplomatiehistoriker und Frankreich-Forscher Peter Richard Rohden (1891-1942) zu nennen. Beide wurden 1921 promoviert. Rohden habilitierte sich 1927 bei Meinecke und führte seit 1929 im Auftrag der von seinem Doktorvater geleiteten Historischen Reichskommission Interviews mit Persönlichkeiten der Zeitgeschichte (Eugen Schiffer, General Reinhardt) durch. Nach 1933 entwickelte sich Rohden zum Lobredner der nationalsozialistischen Außenpolitik. Gleichwohl erlebte 1959 seine „Geschichte Frankreichs“ in der Bearbeitung von Heinz-Otto Sieburg eine Zweitaufgabe. Vgl. HELMUT HEIBER: Walter Frank und sein Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands, Stuttgart 1966, S. 154f. sowie S. 160, Anm. 1.

⁵⁶ Die Zahlen in den Klammern berücksichtigen die Berliner „Nachrücker“.

⁵⁷ In den geisteswissenschaftlichen Fächern war Frauen und Ausländern eine wissenschaftliche Karriere über den Dr. phil. hinaus nicht möglich. Dies änderte sich erst langsam in der Weimarer Republik.

⁵⁸ Bei Willy Mayer und Franz Rosenzweig kam es aus unterschiedlichen Gründen nicht zur Einleitung eines Habilitationsverfahrens, obwohl ihre Eignung für den wissenschaftlichen Beruf zweifelsfrei feststand und sie auch entsprechende Arbeiten vorweisen konnten. Sie werden daher von mir als „Quasi-Habilitierte“ betrachtet.

⁵⁹ Einen guten Eindruck vermitteln die ungedruckt gebliebenen Aufzeichnungen Lothar Erdmanns, der im Wintersemester 1908/1909 bei Meinecke in Freiburg studierte und in dieser Zeit auch Mitglied des Kreises um Sohm war. LOTHAR ERDMANN: Der Freiburger Winter 1908/1909 in Briefen von Lothar Erdmann und DERS.: Gegenwärtige Vergangenheit [Erinnerungen], beide in: Universitätsarchiv Karlsruhe, NL Walter Bußmann, unverzeichnet.

⁶⁰ Kaehler an Johannes Kramer, 30. August 1910, in: KAehler (wie Anm. 42), S. 127.

habilitierte er sich in Marburg zur hessischen Reformationgeschichte, hielt Ende Juli noch seine Antrittsvorlesung über „Die Soziallehren Melanchthons“, um dann wenige Tage später als Kriegsfreiwilliger beim ersten Transport an die Front durch einen zufällig ausgelösten Schuss tödlich getroffen zu werden. Das tragisch-absurde Schicksal des bewunderten Meisterschülers, auf dessen letzter Grußkarte an den zurückgebliebenen Freund nur die Goetheverse standen *Mich ergreift, ich weiß nicht wie, himmlisches Behagen*, erschütterte alle tief.⁶¹ Auch der unheilbar erkrankte Willy Mayer, der am Grabe Sohms die Trauerrede gehalten hatte und seinen Kriegsdienst in der Presseabteilung des Heeres ableistete, verstarb bereits im September 1917. In eindringlicher Analyse hatte er Machiavellis Begriff der „virtù“ untersucht und war dafür im Mai 1911 mit dem von Meinecke selten vergebenen Prädikat *summa cum laude* promoviert worden. Einer Anregung seines Lehrers folgend, hatte er noch zu Friedenszeiten über die Geschichte der national-liberalen Partei in der Reichsgründungszeit zu forschen begonnen.⁶² Der Dritte der Freunde, Siegfried A. Kaehler, war ein schwer mit sich ringender, höchst sensibler Charakter, der gleichermaßen geistesaristokratischen Hochmut wie tiefsitzende Minderwertigkeitsgefühle zeigen konnte. Sein fünfzig Jahre älterer Vater Martin Kaehler gehörte zu den bedeutendsten Theologen seiner Zeit und sein jüngster Sohn litt schwer daran, dass er nach eigenem Empfinden dem maßstabsetzenden Vorbild des Vaters in keiner Weise entsprach: Weder fand er einen Zugang zum christlichen Glauben, noch war von ihm ein wissenschaftliches Werk von großer Bedeutung zu erwarten. Mit Komplexen belastet und oft kränklich, war Kaehler, als er im Sommersemester 1907 erstmals das Seminar Meineckes besuchte, alles andere als ein „pflegeleichter“ Musterschüler. Die Abfassung einer Doktorarbeit über Wilhelm von Humboldt entwickelte sich für Schüler und Lehrer zu einem Drama: Immer wieder legte Kaehler seinem Lehrer Entwürfe oder Bruchstücke einzelner Kapitel vor, baute diese nach kurzer Zeit wieder um, glaubte neue wichtige Quellen entdeckt zu haben und verwarf schließlich in regelmäßigen Abständen seine mühsam entwickelte Disposition, um sich danach einmal mehr ratsuchend an seinen Lehrer zu wenden.⁶³ Obwohl Meinecke verständnisvoll auf die Dauerprobleme seines Schülers reagierte und ihn nach vier ergebnislosen Jahren ausdrücklich dazu ermächtigte, sich in seiner Darstellung auf die *Einzelfrage* zu konzentrieren, die *am konkretesten ist und am einfachsten liegt*, erwies sich Kaehler weiterhin als „schwieriger Fall“ und ließ immer wieder fest vereinbarte Abgabetermine verstreichen.⁶⁴ Erst im Februar 1914 konnte der – wie er sich selbst schon 1911 bezeichnete – *verkrachte Student*⁶⁵ sein Promotionsverfahren mit einer schmalen, nur 56-seitigen Untersuchung zu Humboldts Entwurf einer ständischen Verfassung (1819) zum Abschluss bringen. Als Kaehler am 8. Juni 1914 seine Promotionsurkunde ausgestellt bekam, befand er sich bereits in seinem 30. Lebensjahr. Nach den nicht gerade ermutigenden Erfah-

⁶¹ Kaehler an Friedrich Meinecke, 12. August 1914, in: MEINECKE (wie Anm. 1), S. 323. Ein plastisches Bild seiner Persönlichkeit hat Willy Mayer in seiner Grabrede entworfen: NStAUB Göttingen, NL Kaehler, Cod. Ms. 1,163, Beil. 5.

⁶² Willy Mayer war der Sohn des Verwaltungsrechtlers Otto Mayer. Er litt seit seiner Jugend an fortschreitender Nierenschwäche. Er heiratete die Bremer Kaufmannstochter Lina Kulenkampff, die 1911 ebenfalls von Meinecke promoviert worden war und im Zentrum vielfältiger Freundschaftsbeziehungen vor allem mit Freiburger Meinecke-Schülerinnen stand. 1922 gab sie in der Meinecke-Festschrift ein Fragment aus der unvollendet gebliebenen Habilitationsschrift ihres verstorbenen Mannes heraus: WILLY MAYER: Aus der Geschichte der nationalliberalen Partei in den Jahren 1868 bis 1871, in: Deutscher Staat und deutsche Parteien. Friedrich Meinecke zum 60. Geburtstag dargebracht, hg. von PAUL WENTZCKE, München 1922, S. 135-154.

⁶³ Vgl. exemplarisch: Kaehler an seinen Vater, 15. November 1908, in: KAEHLER (wie Anm. 42), S. 109-111.

⁶⁴ Vgl. Meinecke an Kaehler, 17. Juni 1912, in: MEINECKE (wie Anm. 11), S. 177f., Zitat S. 178.

⁶⁵ Kaehler an seinen Vater, 30. August 1911, in: KAEHLER (wie Anm. 42), S. 131.

rungen, die Meinecke mit Kaehlers Arbeitsweise gemacht hatte, wäre es verständlich gewesen, wenn er seine Förderung nun beendet hätte. Das Gegenteil trat aber ein: Meinecke unterstützte seinen Zögling weiterhin nach Kräften und nahm ihn auch in Schutz, als Jahre später von der Preußischen Akademie der Wissenschaften das Ausbleiben eines vor 15 (!) Jahren in Auftrag gegebenen Kommentars zu Humboldts politischen Schriften heftig beklagt wurde.⁶⁶ Selbst als Kaehler 1927 seine lange angekündigte Humboldt-Biografie veröffentlichte und darin unter dem Eindruck seines eigenen Kriegserlebnisses eine radikale Kritik an der auch von Meinecke vertretenen idealistischen Humboldt-Deutung formulierte, führte dies bei seinem Lehrer zu einer schweren, aber doch nicht dauerhaften Irritation.⁶⁷ Meineckes sofort nach der Lektüre des Werkes geäußerter Wunsch, in ruhiger Aussprache *schließlich doch noch ein gemeinsames Terrain wiederzufinden*, erfüllte sich.⁶⁸ Besonders in den Jahren des Zweiten Weltkriegs trafen sich Lehrer und Schüler in gemeinsamer, zutiefst pessimistischer Zeitbetrachtung.⁶⁹ Kaehler war inzwischen zum Ordinarius ernannt worden und lehrte ab 1936 an der Universität Göttingen, wo er bis zu seiner Emeritierung 1953 blieb. Insgesamt währte der Gedankenaustausch der beiden Historiker über vierzig Jahre. Mindestens 271 Briefe hat Kaehler an seinen Freiburger Lehrer gerichtet und bekam von Meinecke und seiner Frau 154 Briefe zurück.⁷⁰ Die außergewöhnliche Intensität der Beziehung wird auch durch die vielen Festreden belegt, die Kaehler auf Meinecke hielt: 1922 (60. Geburtstag), 1927 (65. Geburtstag), 1928 (Emeritierung) und 1932 (70. Geburtstag) nahm er diese Aufgabe wahr.⁷¹ Meinecke ist es sogar noch vergönnt gewesen, sich für diese Gunstbeweise zu revanchieren: Als Kaehler 1950 eine Festschrift zu seinem 65. Geburtstag erhielt, steuerte der damals bereits 87-jährige Lehrer das Geleitwort bei.⁷²

Das Verhältnis, das Meinecke zu Kaehler unterhielt, lässt sich ohne Übertreibung als Vater-Sohn-Beziehung mit allen dazugehörigen Höhen und Tiefen bezeichnen. Was Meinecke an Kaehler schätzte, war vor allem der unbedingte Ernst seiner Erkenntnissuche, die auch stets *strenge Selbstprüfung* der eigenen, durch die preußisch-protestantische Tradition vermittelten Urteilsmaßstäbe mit einschloss.⁷³ Die Unbestechlichkeit Kaehlers, der „einfache“ und „schnelle“ Antworten ablehnte und modische Anpassungen an den Zeitgeist konsequent vermied, beeindruckte Meinecke.

Eine Sonderstellung nahm im Kreis der Freiburger Meinecke-Schüler der in Kassel geborene, aus einer wohlhabenden jüdischen Kaufmannsfamilie stammende Franz Rosenzweig (1866-1929) ein. Der nonkonformistische, den Widerspruch liebende Einzelgänger stand 1908/09 auch mit den Freunden um Sohm in Verbindung und besonders zu dem mitunter provozierend auftretenden Kaehler entwickelte sich ein spannungsreiches Verhältnis, das im Januar 1910 nach einem Eklat zunächst zerbrach. Im Herbst 1918 traf man sich als Soldaten eines geschlagenen Heeres in Freiburg zufällig wieder und fand nun in der scharfen Ablehnung der Revolution einen neuen gemeinsamen Boden.⁷⁴ Rosenzweig hatte sich einst, angeregt durch die Lektüre des

⁶⁶ Meinecke an Konrad Burdach, 3. Juni 1927, in: MEINECKE (wie Anm. 11), S. 293f.

⁶⁷ Dazu PATRICK BAHNERS: Das Erlebnis des Erben. Siegfried August Kaehler und der Staat, in: Preussische Stile. Ein Staat als Kunststück, hg. von PATRICK BAHNERS und GERD ROELLECKE, Stuttgart 2001, S. 416-446.

⁶⁸ Meinecke an Siegfried A. Kaehler, 11. Dezember 1927, in: MEINECKE (wie Anm. 1), S. 338.

⁶⁹ Dazu ERNST SCHULIN: Zwiegespräch deutscher Historiker in dunkler Zeit, in: Deutsche Universitätszeitung 18 (1963), S. 23-26.

⁷⁰ So viele Briefe haben sich jedenfalls in den jeweiligen Nachlässen erhalten.

⁷¹ Vgl. NStAUB Göttingen, NL Kaehler, Cod. Ms. 1,120d und Cod. Ms. 1,120e.

⁷² Meinecke an Siegfried A. Kaehler, Mai 1950, in: MEINECKE (wie Anm. 1), S. 557-560

⁷³ Ebd., S. 559.

⁷⁴ Vgl. INA LORENZ: ‚Erkennen als Dienst am Menschen‘. Einige unveröffentlichte Briefe von Franz Rosenzweig an den Historiker Siegfried A. Kaehler, in: Der Philosoph Franz Rosenzweig (1866-1929). Inter-

Hegel-Kapitels in Meineckes „Weltbürgertum und Nationalstaat“, intensiv mit der „Entstehung der Hegelschen Staatsansicht“ befasst, promovierte 1912 bei dem tief beeindruckten Meinecke mit Auszeichnung und veröffentlichte seine Untersuchung, die er *Friedrich Meinecke in dankbarer Verehrung* widmete, in leicht überarbeiteter Form 1920 unter dem Titel „Hegel und der Staat“.⁷⁵ Die erste umfassende Darstellung der politischen Philosophie Hegels lag damit vor. Meinecke bot dem Hochbegabten bereits 1919 die Habilitation an, was dieser aber strikt zurückwies. Politisch konservativ eingestellt, erschütterte den Kriegsteilnehmer und – wie er sich im November 1918 selbst gerne bezeichnete – *Gefühlsmonarchisten* der Kriegsausgang sehr.⁷⁶ Der Zusammenbruch der alten politischen Ordnung wurde von ihm als Untergang der von Protestantismus und Idealismus geprägten alten deutschen Bildungskultur erlebt. Ohne Vertrauen in die neu geschaffene Demokratie sah er ein geglücktes Leben nur noch in der Rückbesinnung auf die ewigen Werte der Religion, in seinem Fall auf ein existenziell verstandenes Judentum, für möglich an.⁷⁷ Alles andere war ihm fragwürdig geworden. 1920 gründete Rosenzweig in Frankfurt das „Freie Jüdische Lehrhaus“, eine Art Volkshochschule des jüdischen Glaubens. Bereits im Januar 1922 erkrankte er unheilbar an fortschreitendem Muskelschwund (ALS). Seine letzte große Arbeit war die 1924 zusammen mit Martin Buber begonnene Übersetzung der hebräischen Bibel, des Alten Testaments. Er starb Ende 1929. Trotz Rosenzweigs radikalem Bruch mit seiner Vergangenheit, der Meinecke wie eine Flucht vorkam,⁷⁸ riss die Verbindung zwischen Lehrer und Schüler niemals ab. Als Freunde dem Todkranken zum 40. Geburtstag am 25. Dezember 1926 eine Festgabe überreichten, war auch Meinecke mit einer Reminiszenz an ihre im Schicksalsjahr 1919 geführten Gespräche vertreten.⁷⁹ Heute erinnert in Freiburg eine Gedenktafel in der Herrenstr. 32 an den bedeutenden Religionsphilosophen.

Weitere Freiburger Meinecke-Schüler, die mit Erfolg die wissenschaftliche Laufbahn einschlugen, waren Wilhelm Schüssler (1888-1965/ o. Prof. 1925)⁸⁰ und Wilhelm Mommsen (1892-1966/ o. Prof. 1929), Enkel des berühmten Theodor Mommsen.⁸¹ Beide publizierten vor allem zu klassischen Themen der deutschen Geschichte des 19. Jahrhunderts, besonders zur Politik Bismarcks. 1945 wurden sie vorübergehend aus dem Universitätsdienst entfernt, weil sie aus innerer Überzeugung (Schüssler)⁸² oder aus Geltungsdrang (Mommsen)⁸³ mit ihren nach 1933

nationaler Kongress Kassel 1986, Bd. 1: Die Herausforderung jüdischen Lernens, hg. von WOLFDIETRICH SCHMIED-KOWARZIK, Freiburg 1988, S. 187-209, bes. S. 191-195.

⁷⁵ FRANZ ROSENZWEIG: Hegel und der Staat, 2 Bde., München 1920.

⁷⁶ Rosenzweig an Margrit Rosenstock, 9. November 1918, in: FRANZ ROSENZWEIG: Die „Gritli“-Briefe. Briefe an Margrit Rosenstock-Hussey, hg. von INKEN RÜHLE und REINHOLD MAYER, Tübingen 2002, S. 182.

⁷⁷ Vgl. STEFAN MEINEKE: A Life of Contradiction. The Philosopher Franz Rosenzweig (1886-1929) and his Relationship to History and Politics, in: Leo Baeck Institute, Yearbook 36 (1991), S. 461-489.

⁷⁸ So Meinecke in seinem kurzen Nachruf, in: HZ 142 (1930), S. 219f.

⁷⁹ Meinecke an Franz Rosenzweig, 25. Dezember 1926, in: MEINECKE (wie Anm. 11), S. 289f.

⁸⁰ Vgl. WILHELM SCHÜSSLER: Sonne über Gewitter. Einige Erinnerungen, Privatdruck 1969 sowie Meinecke an Wilhelm Schüssler, 14. Mai 1946, in: MEINECKE (wie Anm. 11), S. 445f.

⁸¹ Vgl. Bundesarchiv (BA) Koblenz, NL Wilhelm Mommsen (N 1478), Nr. 315: Typoskript einer unveröffentlichten Autobiografie vom Februar/März 1945; PETER KÖPF: Die Mommsens. Von 1848 bis heute – die Geschichte einer Familie ist die Geschichte der Deutschen, Leipzig 2004. Mommsen studierte fünf Semester (SS 1912 bis WS 1914) in Freiburg. Nach Kriegsteilnahme reichte er seine Dissertation über „Richelieu und Elsass-Lothringen“ im Frühjahr 1921 in Berlin bei Meinecke ein.

⁸² Schüssler stand dem Regime vor allem als entschiedener Anhänger des großdeutschen Gedankens, also der Vereinigung Österreichs mit Deutschland, nahe. Er hatte sich schon in seiner 1913 publizierten Dissertation mit der nationalen Politik der österreichischen Abgeordneten im Frankfurter Parlament befasst.

⁸³ Obwohl Mommsen als ehemaliges DDP-Mitglied über eine demokratische Vergangenheit verfügte, stell-

erschienenen Publikationen auch dem NS-Regime gedient hatten. Als Anhänger der nationalsozialistischen Weltanschauung waren sie aber trotzdem nur mit Einschränkungen zu bezeichnen.⁸⁴ Als Mommsen 1946 um seine Rehabilitierung kämpfte, unterstützte ihn Meinecke nach Prüfung der Sachlage durch ein entsprechendes Gutachten.⁸⁵

Über den hier vorgestellten Kreis der Meinecke-Schüler hinaus gab es eine Anzahl weiterer Historiker, die zwar über mehrere Semester bei Meinecke in Freiburg studierten, von ihm beeinflusst und auch dauerhaft gefördert wurden, ihre Doktorarbeit aber anderen Orts einreichten. Für diese Gruppe ist vor allem der mit Kaehler eng befreundete und wie Rosenzweig aus dem wohlhabenden jüdischen Bürgertum Kassels stammende Hans Rothfels (1891-1979) repräsentativ. Als begeisterter Leser von „Weltbürgertum und Nationalstaat“, das in ihm den Wunsch geweckt hatte, Historiker werden zu wollen, und ausgestattet mit einer Empfehlung Rosenzweigs kam er im Sommer 1909 nach Freiburg.⁸⁶ Im Juli 1914 hielt Rothfels auf dem Jägerhäusle die studentische Abschiedsrede⁸⁷ auf Meinecke; im Februar 1954 auf der Gedenkfeier der Freien Universität Berlin die akademische Trauerrede.⁸⁸ Dazwischen lagen auch die Jahre der Weimarer Republik, in denen es zu wachsenden Spannungen zwischen beiden Gelehrten gekommen war, da sich der von Meinecke 1924 in Berlin habilitierte und mit seiner Unterstützung 1926 nach Königsberg berufene Schüler politisch immer weiter nach rechts orientierte und bei der Reichspräsidentenwahl von 1932 sogar Hitler wählte.⁸⁹ Trotz seiner nationalistischen Gesinnung wurde Rothfels 1936 die Lehrbefugnis entzogen. Er näherte sich Meinecke wieder an und emigrierte 1939 über Oxford in die USA. Nach seiner Rückkehr aus dem amerikanischen Exil (1951) hat Rothfels vor allem als Begründer der westdeutschen Zeitgeschichtsforschung bleibende Spuren hinterlassen.

Meineckes Freiburger Lehrveranstaltungen bildeten noch für andere, später zu Ansehen gelangte Historiker einen Anziehungspunkt. Hans Herzfeld (1892-1982), als späterer Gründer der

te er sich bereits im Februar 1933 einem Vordenker der nationalsozialistischen Geschichtspolitik, dem Hamburger Otto Westphal, als Mitstreiter zur Verfügung: *Aber für eine Aktivierung unserer Wissenschaft in Ihrem Sinne und mit der Forderung politisch zu führen und nicht nur abzubremsen, gehe ich ganz mit Ihnen einig.* Vgl. Wilhelm Mommsen an Otto Westphal, 10. Februar 1933 (Privatbesitz Prof. Hans Mommsen; jetzt BA Koblenz). Zu seiner Amtsenthebung vgl. ANNE CHRISTINE NAGEL: „Der Prototyp der Leute, die man entfernen soll, ist Mommsen.“ Entnazifizierung in der Provinz oder die Ambiguität moralischer Gewissheit, in: Jahrbuch zur Liberalismus-Forschung 10 (1998), S. 55-91.

⁸⁴ Über Schüssler hatte das Amt Rosenberg für den internen Dienstgebrauch im Juni 1938 einen Vermerk angelegt, in dem es bezeichnenderweise hieß: *Schüssler besitzt Loyalität gegenüber dem neuen Staate, aber er kommt aus seiner konfessionellen Gebundenheit heraus zu keinem Bekenntnis zur nationalsozialistischen Weltanschauung.* Zitiert nach HEIBER (wie Anm. 55), S. 557.

⁸⁵ Vgl. Meinecke an Wilhelm Mommsen, 2. Dezember 1945 und 20. Februar 1946, in: MEINECKE (wie Anm. 11), S. 439 und 442. Zu den Hintergründen der Amtsenthebung, bei der – wie immer in solchen Fällen – auch unschöne persönliche Animositäten ausgetragen wurden, hat sich sein Sohn geäußert: Interview mit Hans Mommsen, in: *Versäumte Fragen. Deutsche Historiker im Schatten des Nationalsozialismus*, hg. von RÜDIGER HOHLS/ KONRAD H. JARAUSCH, Stuttgart 2000, S.163-180.

⁸⁶ Antrittsrede von Hans Rothfels in der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, abgedruckt in: *Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie. Jahreshft 1958/59*, Heidelberg 1960, S. 27-30.

⁸⁷ Jetzt abgedruckt in FRIEDRICH MEINECKE: *Akademischer Lehrer und emigrierte Schüler. Briefe und Aufzeichnungen 1910-1977*, hg. von GERHARD A. RITTER (Biografische Quellen zur Zeitgeschichte 23), München 2006, S. 124-128.

⁸⁸ HANS ROTHFELS: *Friedrich Meinecke. Ein Rückblick auf sein wissenschaftliches Lebenswerk*, Berlin 1954.

⁸⁹ Vgl. GERHARD A. RITTER: *Friedrich Meinecke und seine emigrierten Schüler*, in: MEINECKE (wie Anm. 87), S. 13-111, hier S. 36.

Historischen Kommission zu Berlin führend an der Neuorganisation der deutschen Geschichtswissenschaft nach 1945 beteiligt, wurde als Hörer der von Meinecke im Sommersemester 1911 angebotenen Vorlesung über „Europäische Geschichte im Zeitalter der Restauration und Revolution (1815-1850)“ in nichts weniger als einen *Rausch der Begeisterung* versetzt. *Was Meinecke brachte, war eine Paragraph für Paragraph sorgfältig ausgearbeitete Geschichte der behandelten Epoche [...]. Der Stoff war überaus sorgfältig gegliedert, die Ausführlichkeit oder Knappheit ganz bewusst und exakt geregelt. [...] Das war [...] im höchsten Grade anziehend.*⁹⁰ Dieser Eindruck war so prägend, dass Herzfeld noch ein Semester länger in Freiburg blieb und fortan auch Meinecke zu seinen Lehrern zählte. Bei der 1957 gestarteten Neuausgabe der Werke Meineckes beteiligte er sich führend. Auch für den Schweizer Wirtschaftshistoriker Hermann Bächtold (1882-1934), Sohn eines Polizisten aus dem Kanton Schaffhausen, bildeten die vier in Freiburg verbrachten Semester (1906-1908) einen unvergesslichen Lebensabschnitt. Er fand Anschluss an den im Winter 1907/08 in schönster Blüte stehenden Freundeskreis um Sohm und blieb Meinecke wegen seines unbändigen Erkenntnisthürers in Erinnerung.⁹¹ Mit einer mehr als dreihundert Seiten umfassenden Untersuchung zum „Norddeutschen Handel im 12. und beginnenden 13. Jahrhundert“ wurde er 1908 von Below promoviert und hatte 1920 das Glück, auf den Basler Lehrstuhl Jacob Burckhardts berufen zu werden.⁹² Mit Willy Andreas (1884-1967) und Alfred von Martin (1882-1979) versuchte Meinecke gegen Ende seiner Freiburger Zeit zwei bereits profilierten Nachwuchswissenschaftlern in Freiburg die Habilitation zu ermöglichen, was aber in beiden Fällen an dem ebenso hartnäckigen wie rätselhaften Widerstand Finkes scheiterte. Trotz seiner eigenen starken Stellung wagte er es nicht, sich über das Veto des Kollegen hinwegzusetzen. Aufgrund seiner vielfältigen Beziehungen fand Meinecke aber auch in diesen Fällen einen Ausweg: Andreas konnte 1912 seine im Auftrag der Badischen Historischen Kommission verfasste und von Meinecke als dem zuständigen Berichterstatter betreute Darstellung zur „Verwaltungsorganisation und Verfassung Badens“ in Marburg als Habilitation einreichen.⁹³ 1916 bereits o. Professor in Rostock, wirkte er ab 1923 in Heidelberg und trat 1932 durch eine Politik, Wirtschaft und Kultur gleichermaßen erfassende Gesamtdarstellung „Deutschland vor der Reformation“ hervor.⁹⁴ Martin, der bei Finke über den Humanisten und Kanzler der Republik Florenz, Coluccio Salutati, geforscht hatte,⁹⁵ aber von seinem Lehrer plötzlich fallen gelassen worden war, erhielt durch den ihm bereits seit einem Burckhardt-Seminar (1906) näher bekannten Meinecke Empfehlungsschreiben, sodass er sich 1915 in Frankfurt habilitieren konnte.⁹⁶ Die sofortige Veröffentlichung einer erweiterten Salutati-Studie ermöglichte Meinecke durch die Aufnahme des Werkes in die von ihm herausgegebene „Historische Bibliothek“.⁹⁷ Martin, der im Verlauf seines Lebens grundlegende Werke zur histori-

⁹⁰ HERZFELD (wie Anm. 37), S. 98.

⁹¹ Über ihn Kaehler an Johannes Kramer, 30. August 1910, in: KAEHLER (wie Anm. 42), S. 125f. sowie MEINECKE (wie Anm. 4), S. 196.

⁹² Vgl. EDUARD VISCHER: Hermann Bächtold. Gesammelte Schriften, Aarau 1939; MAX AMMANN: Die ‚Evangelische Politik‘ des Basler Historikers Hermann Bächtold, Zürich 1954; Hermann Bächtold, Emil Dürr und der Historische Zirkel Basel – eine Gedenkschrift, hg. von ANDREAS AMIET, Basel 1984.

⁹³ Darüber hat Andreas selbst anschaulich berichtet in: WILLY ANDREAS: Lehrjahre eines jungen Historikers in Karlsruhe (1908-1912). Erinnerungen von Willy Andreas, in: Badische Heimat 33 (1953), S. 7-19.

⁹⁴ WILLY ANDREAS: Deutschland vor der Reformation, Stuttgart 1932. Zuletzt erschien 1972 eine 7. Auflage.

⁹⁵ ALFRED VON MARTIN: Coluccio Salutati's Traktat „Vom Tyrannen“: eine kulturgeschichtliche Untersuchung nebst Textedition, Freiburg 1913.

⁹⁶ Meinecke an Walter Goetz, 12. März 1914, in: MEINECKE (wie Anm. 11), S. 188f.

⁹⁷ ALFRED VON MARTIN: Mittelalterliche Welt- und Lebensanschauung im Spiegel der Schriften Coluccio Salutatis, München 1913.

schen Soziologie verfassen sollte und schon vor 1933 Gegner des Nationalsozialismus war, dankte Meinecke durch einen Beitrag zu dessen Festschrift zum 60. Geburtstag (1922) und blieb mit ihm besonders in seiner Eigenschaft als Burckhardt-Forscher dauerhaft verbunden.⁹⁸

Eine Rückschau auf den Freiburger Kreis der Meinecke-Schüler wäre unvollständig, wenn dabei nicht auch an zwei „Ehemalige“ erinnert würde, die fast gleichzeitig mit Meinecke nach Berlin übersiedelten, dort wieder mit ihrem alten Lehrer verkehrten bis sie schließlich dem Terror des NS-Regimes zum Opfer fielen. Die Studienrätin Lisa Eppenstein (1887-1942/Promotion 1913)⁹⁹ stammte aus einer hoch angesehenen jüdischen Kaufmannsfamilie aus Breslau, die ihren alten Glauben aber nicht mehr praktizierte und stolz auf ihre preußische Staatsbürgerschaft war (Abb. 7). Im Ersten Weltkrieg konvertierte Eppenstein, die wie ihre fünf Geschwister christliche Schulen besucht hatte, zum Protestantismus. In der Zeit des Nationalsozialismus weigerte sich die glühende Patriotin kategorisch, eine Auswanderung in Betracht zu ziehen. Als im Oktober 1941 die ersten großen Deportationen von Berliner Juden stattfanden, suchte sie Schutz bei den Familien ihrer in Jena lebenden Geschwister. Trotz aller Bemühungen ein Bleiberecht zu erhalten, wurde sie am 9. Mai 1942 in das Ghetto Belzyce bei Lublin deportiert, wo sie schließlich im Oktober 1942 umgebracht worden ist. Unmittelbar vor ihrem Weggang aus Berlin hatte ihr Meinecke seine gerade fertiggestellten Jugenderinnerungen mit einer persönlichen Widmung übersandt. Unter den wenigen Habseligkeiten, die sie nach Belzyce mitbringen durfte, befand sich neben Familienfotos auch ihre Freiburger Doktorurkunde – ein deutlicher Hinweis, wie sehr sie die Erinnerung an die glückliche Freiburger Studienzeit festhalten wollte. Ein Schwager Lisa Eppensteins, der Jenaer Arzt Ernst Wandersleb, informierte Meinecke im Mai 1946 in einem erschütternden Brief über das Schicksal seiner einstigen Schülerin und dankte ihm für sein *freundschaftliches Wohlwollen bis zuletzt*.¹⁰⁰



Abb. 7

Die Freiburger Meinecke-Schülerin Lisa Eppenstein (1887-1942): Studienrätin für Geschichte und Erdkunde an der Fürstin-Bismarck-Schule in Berlin. Im Mai 1942 als „nichtarische“ Christin in den Distrikt Lublin/Ostpolen deportiert und dort Mitte Oktober ermordet (Sammlung Meinecke).

⁹⁸ ALFRED VON MARTIN: Weltanschauliche Motive im altkonservativen Denken, in: Deutscher Staat (wie Anm. 62), S. 342-384; von Martin an Meinecke, 16. Juni 1949, in: GStAPK Berlin-Dahlem, NL Meinecke, Nr. 26.

⁹⁹ Ausführlicher STEFAN MEINEKE: Lisa Eppenstein, in: Jüdische Lebenswege in Jena. Erinnerungen, Fragmente, Spuren, hg. vom Stadtarchiv Jena in Zusammenarbeit mit dem Jenaer Arbeitskreis Judentum, Jena 2015, S. 223-230.

¹⁰⁰ Ernst Wandersleb an Meinecke, 29. Mai 1946, in: GStAPK Berlin-Dahlem, NL Meinecke, Nr. 51



Abb. 8

Der Freiburger Meinecke-Schüler Lothar Erdmann (1888-1939): Offizier im Ersten Weltkrieg, Vordenker der Gewerkschaftsbewegung und Opfer des Nationalsozialismus. Hier im Jahr 1917 zusammen mit seiner Frau Elisabeth, der Witwe des Malers August Macke (Archiv der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn).

Besonders verbunden fühlte sich Meinecke auch dem sensiblen, umfassend gebildeten Philosophensohn Lothar Erdmann (1888-1939), der *trotz Begabung und Fleiß* vom Studium unbefriedigt blieb und nie ein Examen ablegte (Abb. 8).¹⁰¹ In Freiburg hatte Erdmann nur das Wintersemester 1908/09 verbracht. Trotzdem fand er in dieser Zeit sofort Anschluss an den Kreis um Sohm und hinterließ auch auf Meinecke einen bleibenden Eindruck. Nach dem Kriegsdienst trat Erdmann der SPD bei und leitete bis 1933 die von ihm gegründete wissenschaftliche Zeitschrift der Freien Gewerkschaften „Die Arbeit“. Mit Zerschlagung der Gewerkschaften verlor auch er seine Stellung und musste sich fortan als freier Schriftsteller mühsam über Wasser halten. Ab 1935 begann er sich sporadisch wieder mit Meinecke zu treffen, wobei auf den gemeinsamen Spaziergängen aktuelle Zeitereignisse ebenso wie Weltanschauungsfragen besprochen wurden. Kurz nach Kriegsausbruch wurde Erdmann ohne besonderen Grund verhaftet und in das KZ Sachsenhausen eingeliefert. Dort starb er nach wenigen Tagen in Folge von schweren Misshandlungen durch das Wachpersonal. Meinecke nahm am 21. September 1939 an der Beerdigung seines einstigen Schülers teil und hatte einige Abschiedsworte vorbereitet, die er dann aber aufgrund einer Bitte der Witwe Erdmanns, die ihn angesichts der anwesenden Gestapo keiner Gefahr aussetzen wollte, nicht verlas.

Wer die Erinnerungen der Freiburger Meinecke-Schüler zu resümieren versucht, der wird vor allem zwei immer wiederkehrende Aspekte betonen: Erstens begeisterten sich die Schüler Meineckes vor allem an der Form seiner Geschichtsbetrachtung, die als neu und faszinierend

¹⁰¹ Zu ihm vgl. MEINECKE (wie Anm. 4), S. 197, sowie umfassend ILSE FISCHER: *Versöhnung von Nation und Sozialismus? Lothar Erdmann (1888-1939). Biographie und Auszüge aus den Tagebüchern*, Bonn 2004.

empfundene wurde. Wie die geradezu überschwänglichen Kommentare (u.a. Kaehler 1907¹⁰², 1909¹⁰³, Herzfeld 1911 s.o.) zu Meineckes Vorlesungen zeigen, bestand ein weitverbreitetes Bedürfnis nach Überwindung der in positivistischer Faktengläubigkeit erstarrten klassischen Politikgeschichte – Meineckes Ideengeschichte bot in dieser Zeit eine ästhetisch wie intellektuell überlegene Alternative und zog daher gerade philosophisch vorgebildete, für eine spätere wissenschaftliche Karriere besonders geeignete Studenten magisch an. Trotz dieses Zuspruchs verzichtete Meinecke aber darauf, eine wissenschaftliche Schule zu begründen.¹⁰⁴ Dabei wäre es im Grunde verständlich gewesen, wenn er als Erneuerer der Geschichtswissenschaft den Ehrgeiz entwickelt hätte, die von ihm betriebene Ideengeschichte mit der Hilfe treuer Schüler weiter zu verbreiten und in Freiburg eine – wie es im Fachjargon in solchen Fällen despektierlich hieß – *Privatdozentenzucht* aufzuziehen. Meinecke lag es aber fern, seinen Schülern in thematischer, methodischer oder gar politischer Hinsicht verpflichtende Vorgaben zu machen. Auch reklamierte er im Methodenstreit der Historiker für „seine“ Ideengeschichte keinen besonderen Führungsanspruch.¹⁰⁵ Wenn er die letzte Semestersitzung seiner Seminare gewöhnlich dazu nutzte, über *den geistigen Verkehr zwischen Studierenden und Lehrenden* zu reflektieren und *mit einigen Worten des persönlichen Bekenntnisses zu dem menschlichen Sinn des Geschichtsstudiums* abschloss, dann zeigt dies bereits, wie fern es ihm lag, seine Schüler zu Parteigängern einer bestimmten wissenschaftlichen Richtung zu degradieren.¹⁰⁶ Im Gegenteil: Als die nach 1900 als Vorbild der eigenen Moderne zunehmend geschätzte Renaissance auch die historische Phantasie seiner Freiburger Schüler zu entflammen begann, folgte er dem an ihn herangetragenen Wunsch und bot auch über diese Epoche Seminare an.¹⁰⁷ Gemäß seinem pluralistischen Wissenschaftsverständnis strebte Meinecke danach, seinen Schülern eine feste methodische Schulung als Grundlage zu geben, gewährte aber ansonsten die größtmögliche Freiheit bei der Entfaltung der individuellen Interessen und Begabungen. Man könnte es auch so ausdrücken: Gerade weil Meinecke keine Schule gründen wollte, waren seine Schüler überdurchschnittlich erfolgreich.

Zweitens besaß Meinecke in hohem Maße pädagogische Fähigkeiten und verband in seltener Weise intellektuelle Brillanz mit eindrucksvoller Menschlichkeit. In einer Zeit, in der sich Studenten gewöhnlich mit „Sie“ anredeten und im Hörsaal gedruckte Visitenkarten austauschten, ließ Meinecke in ganz außergewöhnlichem Maße persönliche Nähe zu und kümmerte sich fürsorglich um seine Schützlinge. So führte er mit jedem Studenten, der an einem seiner Seminar teilnehmen wollte, ein persönliches Zulassungsgespräch durch, in dem er sich genau über den bisherigen Werdegang des Kandidaten berichten ließ. Lag ein entsprechender Anlass vor,

¹⁰² Kaehler an seinen Vater, 8. August 1907, in: KAEHLER (wie Anm. 42), S. 103: *Das Colleg war ein Erlebnis, nachhaltiger in seiner Wirkung als eine Alpentour [...]. Ganz neue Wege sind mir da gewiesen worden [...].*

¹⁰³ Kaehler an seine Eltern, 10. Mai 1909, in: KAEHLER (wie Anm. 42), S. 115f.: *Ich kann noch keinen Begriff von dieser Stunde geben; sie war als Vorlesung vollendet. Kein Wort zu viel, keines ohne Anschauung, keines, das entbehrt werden konnte, und nicht von Satz zu Satz, von Wort zu Wort der Strom der Anschaulichkeit steigend und fortreibend; [...] durchleuchtet von der feinen Ehrfurcht und wägenden Scheu des Universalhistorikers [...].*

¹⁰⁴ So schon Rothfels in seiner Freiburger Abschiedsrede vom Juli 1914 (wie Anm. 87), S. 124.

¹⁰⁵ Auch bei seiner Redaktionsführung der HZ, die er gerade nicht zum Sprachrohr bestimmter Schulen machen wollte, kam dies zum Ausdruck. Vgl. RITTER (wie Anm. 11), S. 24-52, bes. S. 36f.

¹⁰⁶ Lebensstationen Friedrich Meineckes, in: MEINECKE (wie Anm. 11), S. 60, und HERZFELD (wie Anm. 37), S. 101.

¹⁰⁷ Meinecke an Walter Goetz, 6. Juni 1909 und 25. November 1909, beide in: MEINECKE (wie Anm. 1), S. 31-33.

dann war sich Meinecke auch nicht zu schade, mit den Eltern seiner Studenten Kontakt aufzunehmen.¹⁰⁸ Weit mehr als dies heute üblich ist, war Meinecke auch außerhalb der Universität für seine Studenten greifbar. Dabei zeigte sich seine „ganz ungewöhnliche Gabe für die Freundschaft“.¹⁰⁹ Im und nach dem Semester folgten Einladungen aller Seminarteilnehmer zur Bowle in seinem Haus.¹¹⁰ Musikbegeisterte Schüler wie Johann F. Hoff und dessen Freundin Herma Becker begrüßte Meinecke zu Hauskonzerten.¹¹¹ Zu Beginn der Sommerferien organisierte der begeisterte Bergsteiger ausgedehnte Wanderausflüge seines Seminars. Der Haldenhof auf dem Schauinsland und der „Goldene Rabe“ über Furtwangen – beide heute noch existent – waren Lieblingsziele von ihm.¹¹² Im Juli 1912 durchwanderte er zusammen mit seinen Studenten das wildromantische Obere Donautal von Beuron nach Sigmaringen.¹¹³ Die Begegnung mit Land und Leuten des katholischen Südwestens wirkte auf die ganz überwiegend aus dem wohlhabenden Bürgertum der aufstrebenden Großstädte des Nordens stammenden Meinecke-Schüler wie die Entdeckung einer fremden Welt. In Freiburg war (fast) alles anders: Die Stadt und ihre österreichische Vergangenheit, die im katholischen Glauben tief verwurzelte Bevölkerung, das Land mit den Rebhängen und Schwarzwaldbergen am Horizont, das milde Klima, die liberale Landes(-Politik). Solche Andersartigkeit machte empfänglich für die Schönheit des Ortes: *Das Land wie* [ein Gemälde von] *Thoma – voll Sonne und Glockenklang*, so fasste der Hörer Meineckes und spätere Potsdamer Reichsarchivrat Hans Thimme (1889-1945) seine Eindrücke von einem Ausflug zum Kaiserstuhl zusammen.¹¹⁴ Wer an den unterkühlten Charme norddeutsch-protestantischer Umgangsformen gewohnt war, zeigte sich entzückt über die unverfälschte *Liebenswürdigkeit* der einheimischen Bevölkerung.¹¹⁵ Der Wechsel nach Freiburg, in *die schönste Stadt des Südens*,¹¹⁶ kam insofern auch einem Akt der Befreiung gleich: Denn ein Stück weit losgelöst von den alten Bindungen gewann man in der neuen Heimat *eine köstliche Freiheit gegenüber Menschen und Dingen* [...].¹¹⁷

Bei den vielen Aktivitäten, die Meinecke auch abseits der Hörsäle mit seinen Studenten durchführte, wurde er tatkräftig durch seine für ihre menschliche Wärme hochgeschätzte Frau unterstützt.¹¹⁸ Als „Ehregast“ schmückte Antonie Meinecke studentische Fastnachtssitzungen¹¹⁹ und besuchte die von Studentinnen ihres Mannes in staunenswerter Eigeninitiative zuerst angemietete, dann in den Jahren 1912/13 am Silberberg bei Hinterzarten nur mit Spendengel-

¹⁰⁸ Vgl. nur Meinecke an Martin Kaehler sen., 26. November 1908, und an Johann F. Hoff sen., 24. Dezember 1909, beide in: MEINECKE (wie Anm. 11), S. 157f. und 161.

¹⁰⁹ So treffend RITTER (wie Anm. 89), S. 28.

¹¹⁰ Kaehler an seinen Vater, 8. August 1907, in: KAEHLER (wie Anm. 42), S. 104.

¹¹¹ Meinecke an Johann Friedrich Hoff jun., 22. Mai 1909, in: MEINECKE (wie Anm. 11), S. 158.

¹¹² Fremdenbücher des Haldenhofes aus den Jahren 1906 bis 1914. Den „Goldenen Raben“ hatte er im August 1904 auf einer mehrtägigen Schwarzwaldwanderung zusammen mit seinem Straßburger Kollegen und Freund Harry Bresslau erstmals kennen gelernt und zeigte sich begeistert über dessen Lage in schönster Waldeinsamkeit. Vgl. Lebensstationen, in: MEINECKE (wie Anm. 11), S. 59.

¹¹³ MEINECKE (wie Anm. 4), S. 212.

¹¹⁴ BA Koblenz, NL Hans Thimme, Tagebücher, Bd. 1, S. 10.

¹¹⁵ HERZFELD (wie Anm. 37), S. 87.

¹¹⁶ BA Koblenz, NL Hans Thimme, Tagebücher, 1922 verfasster Überblick zur Zeit bis Anfang 1915, S. 5.

¹¹⁷ ERDMANN (wie Anm. 59), S. 14.

¹¹⁸ Darauf weist mit Recht besonders hin: RITTER (wie Anm. 89), S. 14.

¹¹⁹ Vgl. Kaehler an Johannes Kramer, 18. Februar 1909, in: KAEHLER (wie Anm. 42), S. 113.

dern exklusiv für studierende Frauen errichtete Skihütte.¹²⁰ Die vielen persönlichen Begegnungen schufen Vertrauen und führten dazu, dass sich ein Teil der Studenten auch privat *aufs engste* der Familie anschloss.¹²¹ Dies kam auch bei den lebensgefährlichen Erkrankungen, von denen Meinecke im Winter 1907/08 und seine Frau im Frühjahr 1911 betroffen wurden, zum Ausdruck. Die von den Schülern gezeigte Anteilnahme, die auch praktische Hilfe mit einschloss,¹²² verstärkte den ohnehin vorhandenen Zusammenhalt.

Die universitäre Arbeitsgemeinschaft erweiterte sich so bei Meinecke zumindest ein Stück weit zu einer für ihre Mitglieder unvergesslichen Lebensgemeinschaft. Die in der Freiburger Studienzeit geknüpften Freundschaften erwiesen sich in vielen Fällen als dauerhaft und so verwundert es nicht, dass auf den runden Geburtstagen, die Meinecke ab 1922 (60. Geburtstag) in Berlin zu feiern hatte, immer eine bedeutende Anzahl alter Freiburger Schüler anzutreffen war. Selbst unter dem Druck des Nationalsozialismus blieben die alten Verbindungen weitgehend intakt, auch wenn es für Ämter und Würden jagende Professoren sicherlich kein Vorteil war, allzu sehr Meineckes Nähe zu suchen. Diejenigen Freiburger Meinecke-Schüler aber, die das Dritte Reich in der Emigration überstanden, erneuerten nach 1945 ihre alten Kontakte erstaunlich schnell.¹²³

Epilog

Die Erinnerung ist das einzige Paradies, aus dem wir nicht vertrieben werden können.
(Jean Paul)

Als im Sommer 1933 ein von den Zeitereignissen zutiefst deprimierter Meinecke nach vielen Jahren erneut das abseits gelegene, von tiefen Wäldern umgebene Höhen- und Wanderhotel „Goldener Rabe“ bei Furtwangen zur Erholung aufsuchte, da dachte er mit leiser Wehmut an seine erste Begegnung mit Freiburg und dem Schwarzwald zurück. Denn in der nun anbrechenden Finsternis des Dritten Reiches leuchtete für ihn das ferne Glück der Freiburger Jahre strahlender als je zuvor und ließ ihn für eine Weile die trostlose Gegenwart vergessen. Die Stimmung jener Augusttage spiegelt sich auch in dem Gedicht, mit dem Meinecke von seinem Sehnsuchtsort Abschied nahm, wider.

¹²⁰ Vgl. Gästebücher der Hüttenzunft, Bd. 1, Eintrag vom 16.10.1910, Privatbesitz der „Hüttenzunft“. Ich danke Christine Hunkler für Auskünfte zur noch heute bestehenden Gemeinschaft der „Hüttenzunft“. Vgl. auch JOHANNA KOHLUND: Die Hüttengeschichte, masch., Freiburg 1950.

¹²¹ MEINECKE (wie Anm. 4), S. 198.

¹²² Der Meinecke erst seit zwei Semestern bekannte Kaehler unternahm im Frühjahr 1908 tagtäglich einen Erholungsspaziergang mit dem langsam Genesenden. Erwähnt bei Meinecke an Kaehler, Mai 1950, in: MEINECKE (wie Anm. 1), S. 558.

¹²³ Von den Freiburger Meinecke-Schülern emigrierten neben dem erwähnten Hans Rothfels auch Hans Fraenkel (1888-1971) und Johanna Philippson (1887-1986). Rothfels und Fraenkel suchten Meinecke nach Kriegsende in Berlin persönlich auf. Die von Ritter zusätzlich genannte Kölner Mediävistin Helene Wieruszowski (1893-1978) studierte in Freiburg lediglich zwei Semester (1913/14) bei Meinecke, trat ihm aber seit 1926 wieder näher, da sie nun als Bibliothekarin in Berlin tätig war und mit seiner Unterstützung Habilitationspläne verfolgte. Auch sie meldete sich nach dem Krieg wieder bei ihm. Vgl. RITTER (wie Anm. 89), S. 66-69 (Kurzportrait) sowie MEINECKE (wie Anm. 87), S. 298-306 (Briefe). Ich danke Prof. Fraenkel (Bozen) für Auskünfte zur Lebensgeschichte seines Vaters.



Abb. 9 1933 Erinnerungs- und Zufluchtsort zugleich: Das Landgasthaus „Goldener Rabe“ bei Furtwangen. Große Teile des Gebäudes repräsentieren noch heute den Charme des Jahres 1929 – damals wurde das Haus nach einem großen Brand grundlegend saniert (Haus der Geschichte Baden-Württemberg, Sammlung Metz).

Auf dem Goldenen Raben, 8. August 1933

*Auf grünem Grate ruht genau
Des Himmels reines, eis'ges Blau
Und wenn Du's wagst
könnt dies gelingen
sofort zum Himmel einzuspringen
Du wagst es nicht –
Du bleibst am Abhang liegen
Du siehst die Gräser sich im Winde biegen
Du träumst, vergisst die ganze böse Welt
geborgen unterm blauen Himmelszelt.¹²⁴*

¹²⁴ GStAPK Berlin-Dahlem, NL Meinecke, Nr. 184.